

Umwelt psychologie

7. Jg., Heft 1, 2003



- Schwerpunktthema
Öffentliche Räume
- Hausbaucoaching
- Integration in Hausgemeinschaften
- Normdiskrepantes Verhalten



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Nachhaltiges Wohnen. Befunde und Konzepte für zukunftsfähige Stadtquartiere – Ein Buch, herausgegeben von Hans J. Harloff, Kees Christiaanse, Hans-Liudger Dienel, Gabriele Wendorf und Klaus Zillich

Riklef Rambow

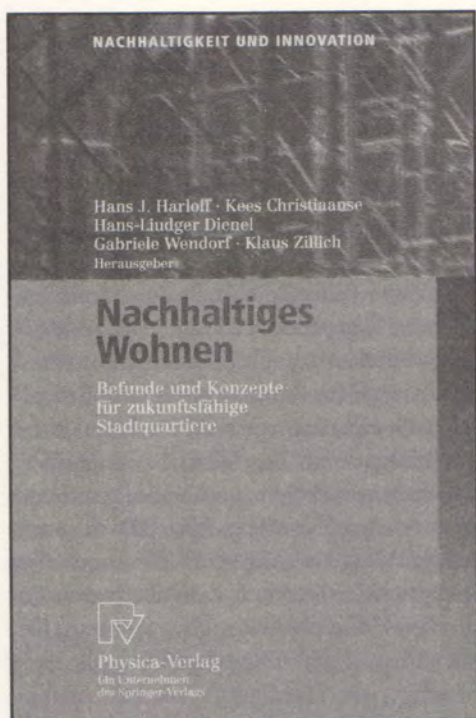
Dipl.-Psych., Dr. phil. nat., geb. 1964, Studium der Psychologie in Bielefeld, Promotion an der Universität Frankfurt/Main, 1995-2001 Wissenschaftlicher Angestellter an der WWU Münster (Pädagogische Psychologie), seit 2001 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Theorie der Architektur an der BTU Cottbus. Derzeitige Arbeitsgebiete: Architekturvermittlung in Ausstellungen, Architektur in der Schule, Öffentlicher Raum in schrumpfenden Städten.

In diesem Buch wird über ein dreijähriges Forschungsprojekt berichtet, das an der TU Berlin durchgeführt und vom Bundesforschungsministerium gefördert wurde. Unter Federführung des Architektur- und Sozialpsychologen Hans Joachim Harloff arbeitete ein multidisziplinäres Team aus Architektur, Stadtplanung und Ökonomie an der Fragestellung, ob, und wenn ja, wie nachhaltige Konsummuster durch die soziale und architektonisch-städtebauliche Struktur von Nachbarschaften gefördert bzw. gehemmt werden. Da derartige Kooperationsprojekte zwischen Architektur und Psychologie eine Seltenheit sind, und zudem die Fragestellung ohne Zweifel hohe Aktualität und Bedeutung für sich beanspruchen darf, erweckt das Buch großes Interesse.

Das Forschungsprojekt untergliederte sich in drei Phasen: Als Grundlage für eine umfangreiche empirische Untersuchung wurde in der ersten Phase ein theoretisches Modell

entwickelt, in qualitativen Voruntersuchungen überprüft und den Ergebnissen entsprechend modifiziert. Über diese Phase wird in dem Buch nur wenig berichtet, da hierzu bereits ein ausführlicher Zwischenbericht vorliegt, der im Eigenverlag der TU Berlin erschienen ist. In der zweiten Phase wurde eine umfangreiche quantitative Erhebung durchgeführt und ausgewertet. In der dritten Phase wurden auf der Basis der Ergebnisse von Phase Zwei verschiedene Interventionen zur Förderung nachhaltiger Konsummuster geplant und in Zusammenarbeit mit Wohnungsbauunternehmen implementiert. Die Wirkung dieser Interventionen wurde wiederum überprüft.

Nach einer kurzen Einleitung wird zunächst das theoretische Modell vorgestellt. Dieses besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil enthält Hypothesen über die Entstehung tragfähiger sozialer Netze. Es wird postuliert, dass soziales Milieu, räumliche Struktur sowie Organisationen und Institutionen, vermittelt über das integrative Konstrukt der „Transaktionskosten“ (damit ist die Gesamtheit des psychologischen, finanziellen, lokomotorischen etc. Aufwands bezeichnet, den eine bestimmte Verhaltensweise, hier z. B. die Kontaktaufnahme mit einem Nachbarn, erfordert), die Bildung von sozialen Netzen fördern bzw. hemmen können. Der zweite Teil des Modells be-



zieht sich auf den Zusammenhang von sozialen Netzen und Konsumverhalten. Es wird postuliert, dass sich durch die Kommunikation über Konsum, die innerhalb von sozialen Netzen stattfinden kann, die diesbezügliche wahrgenommene soziale Norm ändert, was, wiederum vermittelt über einige andere Einflussfaktoren, letztlich das tatsächliche Konsumverhalten beeinflusst.

Die Überprüfung dieses komplexen Modells erfolgte im Rahmen einer umfangreichen Fragebogenuntersuchung, an der über 600 Personen in 60 verschiedenen Wohngebieten teilnahmen. Die Wohngebiete wurden sorgfältig daraufhin ausgewählt, dass vier verschiedene Bebauungstypen gleichmäßig vertreten waren. Es handelt sich um eine korrelative Untersuchung mit einem Erhebungszeitpunkt. Der Fragebogen, der die vielen Konstrukte, die in das Modell eingehen, erfassen sollte, umfasste

nach meiner Schätzung mindestens 180 Items (da die TeilnehmerInnen den Bogen selbstständig zu Hause ausfüllten, gibt es keine Angaben zur durchschnittlichen Bearbeitungsdauer). Es ist daher kein Wunder, dass es in manchen Wohngebieten zu „erheblichen Schwierigkeiten“ (S. 20) bei der Datenerhebung kam. Leider sind die Angaben hier unpräzise, der Rücklauf ist nur in absoluten Zahlen und nicht bezogen auf die verteilten Bögen angegeben. Ich kann aber nicht verhehlen, dass ich gegenüber Fragebögen dieses Umfangs eine gewisse Skepsis hege, was die Sorgfalt der Bearbeitung und die Selbstselektion anbelangt, zumal wenn die Befragten von sich aus keine unmittelbare Teilnahmemotivation mitbringen.

Weitere, kaum zu vermeidende Probleme bei Untersuchungen dieses Typs bereiten die Datenauswertung und ihre Darstellung. Letztere erfolgt äußerst detailliert und nach Themen gegliedert in den Kapiteln B.2 bis B.5, also auf über 90 Seiten. Der Anlage der Untersuchung gemäß finden sich auf diesen Seiten zahlreiche Tabellen mit einer hohen Anzahl von Korrelationskoeffizienten und Mittelwertsvergleichen. Methodisch ergibt sich an vielen Stellen die Schwierigkeit der alpha-Fehler-Inflation, die meiner Auffassung nach nicht gründlich genug berücksichtigt wird. Zudem erscheint es mir problematisch, auch Koeffizienten in Größenordnungen zwischen 0,1 und 0,2 noch zu interpretieren, was vielerorts geschieht. Durch die Art der Darstellung ist es sehr schwierig, inmitten der vielen Einzelergebnisse die Übersicht zu behalten. PsychologInnen mit intrinsischem Interesse am Thema mag das gelingen, aber ich befürchte, dass viele fachfremde LeserInnen hier eher abgeschreckt werden. Möglicherweise wäre daher eine stärkere Konzentration und Vorstrukturierung im Text mit einer ausführlichen Darstellung der Daten in einem An-

hang die bessere Alternative gewesen.

Im dritten Teil des Buches werden die Interventionen beschrieben. Diese Kapitel erschließen sich leichter. Es handelt sich um sehr unterschiedliche Maßnahmen in fünf Berliner Wohngebieten, die in der Art von Fallstudien präsentiert werden.

Im ersten Beispiel wird mit den Mitteln einer Post Occupancy Evaluation die Realisierung eines innovativen, kommunikationsfördernden Erschließungssystems in einem Neubaugebiet am Stadtrand sowie der Umgang mit dem dort implementierten Niedrigenergiekonzept untersucht. Die Ergebnisse werden differenziert beschrieben und geben zahlreiche Hinweise auf Probleme und Anregungen dafür, wie man die Passung zwischen den NutzerInnen und der Architektur weiter verbessern kann.

Das zweite Interventionsbeispiel beschreibt, wie die Entstehung eines „Kiez-Gefühls“ (also sozialer Kohäsion) durch die Einrichtung eines Nachbarschaftszentrums und eine begleitende Aktivierungsmaßnahme (Fotowettbewerb mit Ausstellung) in einem anderen, innenstadtnahen Neubauquartier gefördert wurde.

Das dritte Projekt beschäftigt sich mit der Implementation von Maßnahmen, die der Anonymität in einem Hochhaus in einer 1970er-Jahre-Großsiedlung entgegenwirken sollen. Eine Vielzahl kleiner, unspektakulärer Eingriffe hatte hier im Ganzen positive Wirkung. Positiv ist, dass in dem ausführlichen Bericht auch die Schwierigkeiten offen genannt werden. So finden sich im Text einige Hinweise auf die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Wohnungsgesellschaft. Und wer auf Abbildung 3.4 (S. 181) sieht, wie aus der geplanten kom-

munikationsfördernden Sitzzecke im Eingangsbereich zwei voneinander isolierte, metallene Sitzverhinderungsgitterroste wurden, bekommt ein sehr realistisches Gefühl dafür, welche Misserfolge angewandte Forschung in einem derartigen Feld gelegentlich verkraften muss.

Das vierte Fallbeispiel stellt keine Intervention im eigentlichen Sinne dar, vielmehr wird die Planung von Interventionen durch Studierende im Rahmen eines multidisziplinären Seminars vorgestellt. Studierende der Architektur und des Wirtschaftsingenieurwesens entwickelten nach einer gemeinsamen Analysephase Vorschläge für die nachhaltige Umgestaltung eines Wohnquartiers in typischer 50er-Jahre-Zeilenbauweise. Für die LeserInnen bleibt unklar, warum in diesem Projekt die Umweltpsychologie nicht beteiligt war. Die Bezüge zu der Untersuchung und den anderen Teilprojekten werden nicht deutlich, zumal das Kapitel auch einige sprachliche Mängel aufweist. Exemplarisch für diese Schwächen erscheint mir die Seite 202, die eine atemlose Aneinanderreihung von Forderungen und Behauptungen enthält, ohne dass auch nur ein einziges Mal auf Literatur oder Forschungsergebnisse Bezug genommen wird. So wirken dann letztlich auch die Ergebnisse des dargestellten Seminars eher konventionell.

Wieder deutlich psychologisch ist dagegen die fünfte Intervention geprägt. In vier Wohngebieten wurde eine Energiesparmaßnahme durchgeführt. Dabei interessierte vor allem der Diffusionsprozess, der sich durch Kommunikation in der Nachbarschaft ergeben sollte. Zwei der untersuchten Gebiete wurden als hoch und zwei als niedrig kohäsiv angenommen. Die Unterschiede zwischen den Gebieten fielen allerdings erheblich geringer aus als erwartet. Mögliche Gründe hierfür werden diskutiert, es

muss allerdings auch berücksichtigt werden, dass die Fallzahl sehr gering und die Power der Untersuchung daher äußerst niedrig war.

An diese Fallberichte schließt der letzte Teil des Buches an. Es ist den AutorInnen offensichtlich wichtig, nicht nur Ergebnisse zu berichten, sondern darüber hinaus auch Rechenschaft über den Prozess ihres Zustandekommens abzulegen. Deshalb wird in den Kapiteln von Teil D durchaus auch selbstkritisch - über die Zusammenarbeit im multidisziplinären Team und die Organisation des Forschungsprozesses reflektiert. Diese Passagen sind interessant zu lesen, aber sie enthalten auch Redundanzen und weniger interessante Teile, z.B. wenn auf den Seiten 253f. penibel alle im Rahmen des Projektes entstandenen Tagungsbeiträge und Bewohnerkontakte aufgelistet werden. An diesen Stellen wirkt das Buch sehr wie ein Projektbericht und es ist zu befürchten, dass die Attraktivität und Lesbarkeit für primär inhaltlich orientierte LeserInnen, die aus der Praxis kommen und an den Schwierigkeiten komplexer Forschungsprozesse weniger interessiert sind, dadurch eher leidet.

Interessant sind diese Kapitel allerdings, weil allein durch die Art ihrer Formulierung die verschiedenen fachlichen Perspektiven deutlich zu Tage treten. So haben die Texte der Architekten und Stadtplaner Klaus Zillich und Kees Christiaanse in meinen Augen etwas sehr Pragmatisches, fast schon Lapidares. So stellt beispielsweise Christiaanse (S. 273) rückblickend fest: „Wir hatten dabei nicht allzu hohe Erwartungen: Wir erwarteten nicht viel mehr als eine Bestätigung von Annahmen und Ausgangspunkten, die wir durchaus verwenden. Diese Erwartungen wurden erfüllt.“ Diese Äußerung klingt aus Sicht der Psychologie fast arrogant. Die anschließende kompakte Auf-

zählung dieser bestätigten „Annahmen und Ausgangspunkte“ verdeutlicht aber auch, warum die Erwartungen der PlanerInnen oftmals so niedrig sind. Hier wird auf zwei Seiten etwas geleistet, was im übrigen Buch in dieser Prägnanz fehlt, wonach aber LeserInnen aus den Planungsprofessionen suchen dürften: Eine Antwort auf die Frage: Was muss ich im Entwurf berücksichtigen, um nachhaltiges Wohnen zu fördern? Die Integration dieser faustformelartigen Punkte mit den Forschungsergebnissen wird allerdings nicht wirklich geleistet, sondern obliegt den LeserInnen selbst. Der Beitrag der Planer zu dem Gesamtprojekt bleibt in dieser Darstellung also etwas randständig. Das ist schade. So frage ich mich zum Beispiel, wenn es doch im Rahmen des Projektes gelang, wie Christiaanse schreibt, „...eine Dokumentations- und Zeichenweise zu entwickeln, die die zu vermittelnden Informationen optimal darstellt und auch für Laien verständlich macht...“ (S. 274), warum diese dann nicht auch im Buch vorgestellt wird? Im Übrigen hätte diese Vermittlungsweise auch dem Buch selber zugute kommen können, denn die grafischen Darstellungen in den „psychologischen“ Kapiteln sind nicht immer wirklich hilfreich. So fehlen etwa auf der Karte auf Seite 136 alle relevanten Informationen, die es einem ermöglichen würden, das Untersuchungsgebiet genau zu lokalisieren, und auch die Abbildung 1.4 auf Seite 138 hätte durch leichte Vergrößerung und sinnvolle Beschriftung an Wert deutlich gewinnen können.

Abschließend seien noch drei kleinere Kritikpunkte angemerkt:

1. Ich vermisste kurze biografische Informationen zu den AutorInnen, um die disziplinäre Struktur der einzelnen Teilprojekte besser einschätzen zu können.
2. Es wird an sehr vielen Stellen auf den - im Eigenverlag der TU Berlin veröffent-

■ Buchbesprechung

lichten - ersten Zwischenbericht aus dem Jahre 2000 verwiesen. Gerade die methodisch interessierten LeserInnen können ohne diesen Text kaum auskommen. Das vorliegende Buch verliert dadurch etwas an Nutzwert.

3. Eine sorgfältige Endredaktion hätte die Zahl der Rechtschreibe-, Zeichensetzungs- und Flüchtigkeitsfehler, die sich bis in die Überschriften fortsetzen (z.B. S. 20: „Der Fragbogen“), erheblich reduzieren müssen.

Ungeachtet dieser Einwände handelt es sich um ein Buch, das alle diejenigen Psycholo-

gInnen, die sich mit Fragen der Architektur und Stadtplanung auseinandersetzen, gründlich studieren sollten. Leider schätze ich seine Attraktivität für LeserInnen außerhalb der Psychologie als nicht so hoch ein. So halte ich das Buch beispielsweise für nicht geeignet, um es als Seminarlektüre für Studierende der Architektur und Stadtplanung einzusetzen. In dieser Hinsicht bleibt der interdisziplinäre Anspruch des Projekts also leider uneingelöst.

Das Buch: Harloff, Hans J., Christiaanse, Kees, Dienel, Hans-Liudger, Wendorf, Gabriele, Zillich, Klaus (Hrsg.). (2002). Nachhaltiges Wohnen. Befunde und Konzepte für zukunftsfähige Stadtquartiere. Heidelberg: Physica.